

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 97 (2010)
Heft: 5: Eleganz = Elégance = Elegance

Artikel: Ohne Liebe ist der Mensch verloren : Umbau und Erweiterung Haus I des Psychiatrischen Zentrums Appenzell Ausserrhoden von Harder Spreyermann Architekten

Autor: Schindler, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Öffnungen als Löcher, die in die Fassade eingeschnitten sind. Um zu verdeutlichen, dass es sich beim Klinker um eine dünne, nicht tragende Schicht handelt, werden die einzelnen Klinkerriemen vertikal gestellt und ihre Stirnseiten an den Ecken und an Untersichten gezeigt.

Im Gegensatz zur Perfektion der Vorfabrikation beim Swisscom Hochhaus überhöhen die Architekten bei der Wohnüberbauung auf dem Ziegelei-Areal das Unpräzise, das dem Material und dessen Verarbeitung am Bau inne wohnt. Ein Fünftel der Riemen haben eine geringere Breite, woraus ein leichtes Versetzen der Vertikalfugen zueinander resultiert. Dieses «Verwischen» des Fugenbildes führt zusammen mit den natürlichen Farb- und Formabweichungen zu einem textilen Ausdruck

der Hülle. Die Ungenauigkeit des handwerklichen Verklebens der Klinkerriemen unterstützt diese Wirkung, die gut dem Mauerwerk der nebenan liegenden historischen Fabrikbauten korrespondiert. Mag das in der Schweiz wenig verbreitete Fassadenmaterial Klinker in vielen Fällen zu einer Abgrenzung vom Kontext führen, so wird hier der Bau durch den Klinker in die Nähe der Fabrikations- und Lagerbauten der Keller Ziegeleien gerückt. Zusätzlich hilft das kräftige Eigenleben der Klinkerverkleidung mit, den Gegensatz von West- und Ostfassade zu überspielen und dem Bau eine starke Präsenz zu verleihen. So nimmt man dem Bau ab, dass er sich am Ort behaupten kann, auch wenn sich das Ziegeleiareal in Zukunft weiter wandeln wird.

Matthias Benz

Ohne Liebe ist der Mensch verloren

Umbau und Erweiterung Haus I des Psychiatrischen Zentrums Appenzell Ausserrhoden von Harder Spreyermann Architekten

Die 1908 von der Winterthurer Architektengemeinschaft Rittmeyer & Furrer fertiggestellte Irrenanstalt des Kantons Appenzell Ausserrhoden in Herisau ist eine der bekanntesten ihrer Art in der Schweiz – nicht nur ihrer für die damalige Zeit innovativen Anlage und Architektur wegen, sondern weil sie 23 Jahre lang einen Patienten



KWC AVA

**Einfach schön.
Einfach Wasser.**

KWC AVA macht den Umgang mit Wasser zu einem nachhaltigen Erlebnis. Innovation, Ästhetik und Ökologie prägen den Charakter dieser einzigartigen Modellreihe, die auch beim breiten Publikum Gefallen findet.

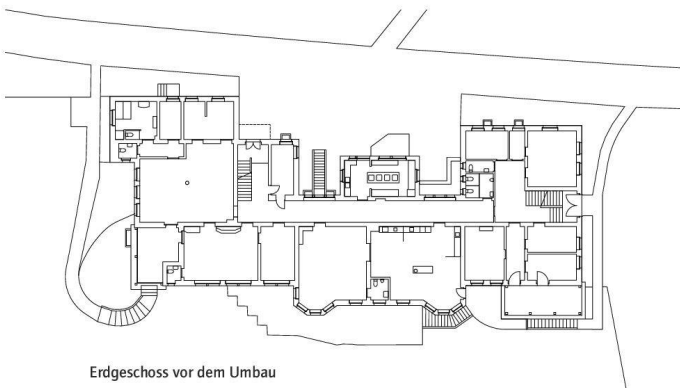
KWC AG
5726 Unterkulm
www.kwc.ch



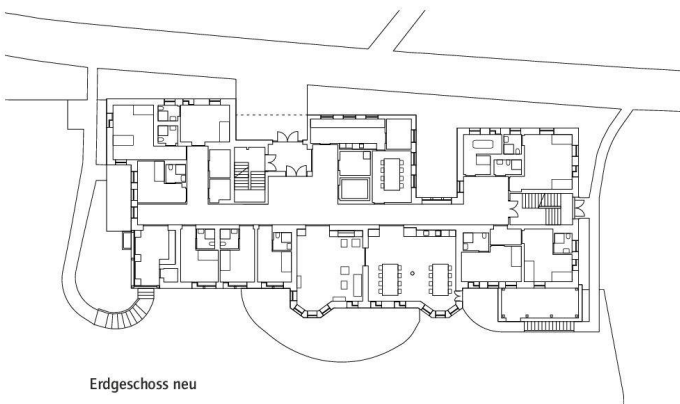


Bilder: Walter Mair

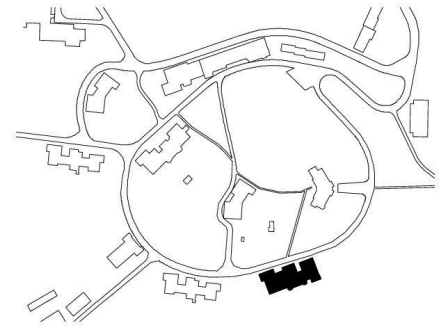
Nordfassade mit neuem dreigeschossigen Mitteltrakt (oben), Südfront mit Erkern (unten).



Erdgeschoss vor dem Umbau



Erdgeschoss neu



beherbergte, der nach seinem Tod als einer der wichtigsten modernen Schriftsteller des Landes anerkannt wurde. Über die Anstalt hat sich Robert Walser (1878–1956) allerdings nie äussern mögen. Die Anregung seines Friends und Vormunds Carl Seelig (1894–1962) im Januar 1937, zu Beginn ihrer gemeinsamen, über zwanzig Jahre hinweg unternommenen Wanderungen: «Vielleicht liefert Ihnen das Milieu der Anstalt und seine Insassen einmal einen originellen Romanstoff?» wehrt er vehement ab: «Ich glaube kaum. Jedenfalls wäre ich unfähig, ihn auszubauen, solange ich selbst darin sitze. Dr. Hinrichsen hat mir zum Schreiben zwar ein Zimmer zur Verfügung gestellt. Aber ich hocke wie vernagelt darin und bringe nichts zustande.(...)»¹

Deshalb sind der Nachwelt keine literarischen Erinnerungen aus dem Inkognito des Irrenhauspatienten Robert Walser erhalten, der wie viele andere der rund 270 Insassen tagelang Linsen, Bohnen und Kastanien verlas, Papiertüten leimte oder Wolle zupfte und schnürte. Er fühlte sich «nun einmal in Herisau angepflockt» und wollte dort «nur nicht auffallen und die Anstaltsordnung stören!»² Historische Fakten belegen jedoch, dass die Anstalt auf dem «Krombach», einem runden, nicht besonders steilen Hügel westlich von Herisau, unterhalb der Ruine Rosenberg für ihre Zeit als vorbildlich gelten durfte. Die Anlage wurde nach britischem und deutschem Beispiel in der Philosophie des «non-restraint systems» erstellt, der zwangsfreien Behandlung. Diesem Prinzip, das den Kranken möglichst viel Freiheit gewährte und auf Wartpersonal statt auf Mauern und Gitter setzte, entsprach eine bauliche Komposition aus verschiedenen unabhängigen Pavillons in einer weitläufigen Gartenanlage. So entwarf der St. Galler Kantonsbaumeister Adolf Ehrensperger 1903 zehn Bauten entlang einer Ringstrasse rund um den Hügel. Nachdem sich aber führende Schweizer Psychiater in das Behandlungs- und Baukonzept eingemischt hatten, erfuhr die Anlage eine Neukonzeption – und fand mit den jungen Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949) ab 1905 neue Gestalter.

Die beiden entwarfen insgesamt elf Gebäude, je drei Stationen für männliche und weibliche Patienten – Häuser für «Ruhige» und für «Unruhige» sowie für «unreine und blöde» Patienten –, ein Zentralgebäude für den Direktor und seinen Assistentenarzt (heute das Verwaltungsgebäude), einen Küchenbau, einen Festsaal, ein Leichenhaus und eine Scheune. Dank der grosszügigen Unterstützung des Stickerfabrikanten Arthur Schiess, der rund 800 000 Franken – die Hälfte der Bau­summe – spendete, wurden diese Bauten bis 1908 errichtet. Die Gebäude charakterisiert der ausgeprägte Heimatstil und ihre Einbettung in die Landschaft. Als architektonische Gegenbewegung zu Historismus und Jugendstil wollte der Heimatstil modern und hygienisch sowie traditionsbewusst in einem sein. Licht, Luft und Sonne, die Prämissen der Moderne, prägten auch Heimatstilbauten. So wurde in Herisau Wert auf gute sanitäre Einrichtungen, Strom- und Wasserversorgung und eine Ausrichtung aller Gebäude nach Süden, zum Licht hin, gelegt. Zugleich sollten sie einen «freundlichen, keinen ernsten spitalmässigen Eindruck machen, sich nicht allzu sehr von der landläufigen Bauart entfernen, sozusagen einen villenartigen Charakter haben, damit sich die Kranken darin möglichst wohl und heimisch fühlen», befand der Arzt Paul Wiesmann, der 1901 das Bauprogramm ausarbeitete.³

Dieselben Leitsätze bestimmten die tiefgreifende bauliche Erneuerung des Hauses I über hundert Jahre später: desjenigen Patientenwohnhauses für «Ruhige», das noch weitgehend im Originalzustand erhalten war. Ein grösstmöglicher Erhalt der bestehenden Bausubstanz und die Stärkung des gesamtheitlichen Erscheinungsbildes der Anlage waren die Hauptanliegen von Harder Spreyermann Architekten aus Zürich. Zugleich mussten die beiden in Bezug auf das Bauen in denkmalgeschützten Kontexten versierten Architekten das historische Gebäude an die funktionalen Anforderungen der heutigen Psychiatrie und an zeitgemässe bautechnische und energetische Standards anpassen. Dies ist ihnen mit einem Umbau, der die Eigenart des historischen Gebäudes neu inter-

pretiert, und einer Erweiterung im Sinne des Weiterbauens gelungen.

Um dem funktionalen Grundkonzept der geplanten Gesamtanierung zu entsprechen, alle benötigten Funktionen in den historischen Gebäuden unterzubringen, fügen Harder Spreyermann den Bettenlift mit den erforderlichen Erschliessungsflächen auf der Nordseite des Hauses in einen neuen, grösseren Mitteltrakt ein. Anstelle des früheren zweigeschossigen Gebäudeteils, der unter einem Giebeldach erkerartig aus der Nordfassade auskragte und auf der Ost- wie auf der Westseite von je einem tiefen Einschnitt ins Gebäude flankiert wurde, errichteten sie einen dreigeschossigen Baukörper. Dieser erscheint zwar raumgreifender, markiert zugleich aber die Mitte des Gebäudes deutlicher und verbindet in seiner Asymmetrie die beiden ungleich hohen Seitenflügel fließender als der Altbau. Mit seinem Satteldach fügt er sich in die bestehende Gebäudetypologie ein; die schrägen Dachflächen werden Teil einer Dachlandschaft, die über das ganze Gebäude hinweg von Osten nach Westen sanft abfällt und die verschiedenen Trakte unter sich versammelt. Die charakteristischen Gebäudeeinschnitte in der Nordfassade bleiben erhalten; ebenso geschieht die Materialisierung des neuen Mittelteils in Einklang mit der historischen Substanz: Die Fassade wird nach denkmalpflegerischen Grundsätzen mit einem originalgetreuen grobkörnigen, beigegrauen «Wormserputz» überzogen. Die dekorativen weissen Putzquadrate, welche die Giebelflächen mit einfachen geometrischen Mustern schmücken, werden nach historischen Plänen restauriert, beziehungsweise betont oder analog neu appliziert.

Auch im Innenausbau lassen sich Harder Spreyermann Architekten von den historischen Raum- und Farbkonzepten leiten, ohne jedoch einen Urzustand akribisch wiederherstellen zu wollen. Vielmehr bauen sie die Gebäudehülle bis auf den für seine Entstehungszeit sehr innovativen Rohbau zurück: Sämtliche Zwischendecken waren in armiertem Beton ausgeführt, ebenso die Unterzüge. Die Tagräume im Innern waren mit



Pflegebad im 2. Obergeschoss (oben), Möbel von Harder Spreyermann (unten).



Grosser Saal im Erdgeschoss, Täfelung mit der künstlerischen Umsetzung einer Textpassage von Robert Walser



Offener Erschliessungsbereich im Erdgeschoss

einer Täfelung auf Brusthöhe ausgekleidet, alle übrigen Wände mit Tapete bespannt und die Böden mit Linoleum belegt: «Bei absoluter Einfachheit wurde versucht, den Räumen einen heimeligen Charakter zu geben», schrieb die Schweizerische Bauzeitung 1910.⁴ Diese wohnliche Ausstrahlung suchen die Architekten mit heutigen Mitteln wieder zu erreichen – und dabei aktuellen Anforderungen an Akustik, Schall- und Brandschutz gerecht zu werden. Sie adaptieren das traditionelle Thema der Rahmungen und Täferungen an die Gegenwart: Zentrales Element bleibt das Holzwerk in den Räumen, das in Form kräftiger Tür- und Fenstereinfassungen, massiver Sockelleisten oder täferartiger, weiterhin brusthoher Wandverkleidungen auftritt. Darin lassen sich vom Schrank bis zur Teeküche verschiedene Einbauten integrieren. Gestrichen ist das Holz als Element, das sich durch alle Räume zieht, in einem kräftigen Rotbraun; einer warmen Farbe, die Erinnerungen an das ursprüngliche Interieur weckt. Die Linoleumböden in Rot-, Braun- und Grüntönen führen, – nach Funktion der Zimmer differenziert –, die moderne Adaptation der ehemaligen Materialien fort. Die Pendelleuchten aus Glas und pulverbeschichtetem Metall – die in den Aufenthaltsräumen zu vierarmigen Kronleuchtern werden – sind zwar aktuellen Datums, unterstützen jedoch die gewünschte, traditionelle Raumwirkung. Neu sind einzig die Fenster, aus energietischen, aber auch aus psychologischen Gründen. Es galt, Öffnungen ohne Gitter zu entwerfen, die eine natürliche Lüftung, aber keine Suizid- oder Fluchtversuche gestatten. Den Architekten gelingt

dies mit einer Neuinterpretation historischer Kastenfenster, spezifisch zugeschnitten auf die Bedürfnisse einer psychiatrischen Anstalt: Von den beiden hochrechteckigen Flügeln eines Fensters springt einer kastenartig in den Raum hinein. Er lässt sich als innerer Lüftungsfügel öffnen, während eine äussere Verglasung mit beidseits offenen Rändern die Öffnung fast unsichtbar sichert. Zugleich verschaffen die entstehenden tiefen Leibungen den Fenstern eine markante, zum Heimatstil passende Präsenz. Ihre rhythmische, vertikale Gliederung lässt zudem ein ruhiges, harmonisches Fassadenbild entstehen.

Organisatorisch stellte vor allem die Anpassung der Patientenzimmer an heutige Standards eine Herausforderung dar. Die Walserschen Schlafsäle haben heute definitiv ausgedient. Stattdessen schaffen die Architekten 14 Einbett- und 13 Zweibettzimmer, deren Möblierung sie als gestalterisches Surplus ebenfalls selber entwerfen. So fügen sich nun die schlichten, formschönen Betten, Schränke, kleinen Arbeits- und niedrigen Nachttische sowohl in ihrer Materialisierung aus Massivholz wie in ihrer Farbigkeit in warmen Braun- und Beigetönen hervorragend in ihre Umgebung. Beibehalten wird die innere Gliederung der Geschosse: Die Zimmer, vorwiegend in den Seitentrakten der beiden oberen Etagen gelegen, orientieren sich nach Süden, nach Westen oder nach Osten; die Mitte der Südfassade im Erd- und im ersten Obergeschoss nimmt je ein grosser, zweigeteilter Saal ein. Diese Aufenthaltsräume richten sich mit erkerartigen Fenstern auf die mit Obstbäumen bestandene Landschaft aus. Sie ver-

mitteln eine wunderbar entrückte Stimmung – ebenso wie die fast ganz mit Holz ausgeschlagenen Raucherzimmer in der ehemaligen Veranda. Ein neuer Eingangsbereich mit einer zweigeschossig offenen Eingangshalle an der Nordfassade, und die fließende Raumfigur des neuen Mitteltrakts, die dem bestehenden breiten Korridor eine ungeahnte Grosszügigkeit verleiht, führen sanft in die Gegenwart zurück.

Es gelingt den Architekten damit, eine nicht alltägliche, schwierige Bauaufgabe auf einfühlsame Art zu meistern. Sie schaffen den temporär in der Anstalt lebenden Menschen eine warme, wohnliche Umgebung, derer sie wie in einem besonders achtsamen Hotel bedürfen. Denn «ohne Liebe ist der Mensch verloren», hat Robert Walser geschrieben.⁵ Zu seinen Ehren zielt das Täfer des grossen Saals im Erdgeschoss ein Kunstwerk von Bernhard Tagwerker: als Strichcode transkribierte und in die Wandpaneele eingefräste Textfragmente aus dem Roman «Der Gehülfe».

Anna Schindler

Bauherrschaft: Kanton Appenzell Ausserrhodon
Architekten: Harder Spreyermann Architekten ETH/SIA/BSA AG; Zürich, Projektleitung: René Koch
Bauleitung und Kostenplanung: Ammann Partner AG; Stein
Fertigstellung: Februar 2010

¹ Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1977 (erste Ausg. 1957 im Tschudy-Verlag St. Gallen), S. 12

² Ebenda, S. 71

³ Nach: Moritz Flury-Rova, *Baugeschichtliche Recherchen zur Kantonalen psychiatrischen Klinik Herisau, Trogen 2006/2007*.

⁴ Eine detaillierte Berichterstattung mit ausführlichem Planmaterial und Fotografien zum 1908 fertiggestellten Neubau von Rittmeyer & Furrer findet sich in der Schweizerischen Bauzeitung, Bd. 55/56 (1910), S. 3–5 und 20–22.

⁵ Siehe Anmerkung 1, S. 28.